

---

## N a c h s c h r i f t.

---

Zur Erläuterung und Bestätigung mehrerer im Obigen ausgesprochenen Urtheile will ich meinen Lesern noch Einiges aus drey Schriften mittheilen, welche theils während der ersten Ausarbeitung meiner Schrift, theils während des Abdruckes ihrer zweyten Auflage zu meiner Kenntniß kamen.

### I.

Die erste dieser Schriften ist ein Actenstück, nämlich eine päpstliche Note vom 10. August 1819., die Darstellung der Ansichten Sr. Heiligkeit über die Erklärung der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des Deutschen Bundes enthaltend (*Exposizione dei Sentimenti di sua Santità sulla dichiarazione de Principi e Stati Protestanti riuniti della Confederazione Germanica*), welche im Italienischen Originale und in einer Deutschen Uebersetzung in der Schrift: *Die neuesten Grundlagen der Deutsch-katholischen Kirchenverfassung in Actenstücken und ächten Notizen* Stuttgart 1821. S. 332—401. gefunden wird. Ein merkwürdiges Actenstück ist diese Darstellung schon wegen ihres Tones, indem der Conclistent ganz vergessen zu haben scheint, daß er an protestantische Fürsten und Staaten schrieb. Denn wenn er z. B. S. 374. sagt: „In dem gegenwärtigen Zeitalter, in wel-

chem die Feinde der Religion, um ihre gottlosen Absichten zu erreichen, angefangen haben, den Primat des Römischen Bischofes von allen Seiten zu bekämpfen,“ so zählt er damit die protestantischen Fürsten, welche, eben weil sie Protestanten sind, zu denen gehören, die den Primat des Römischen Bischofes bestreiten, zu den Feinden der Religion, und wenn S. 390. das Mißfallen über die Geringfügigkeit der den Bischöfen zu Limburg und Fulda zugebachten Dotation mit den Worten, dieser Gehalt sey zu erbärmlich oder zu elend (*tropo meschino*) geäußert wird, so scheint ein solcher Ausdruck nicht ganz schicklich gewählt zu seyn. Auch wäre wohl zu erwarten gewesen, daß man sich entweder in der Römischen Curialsprache, in der lateinischen, oder in der allgemeinen diplomatischen Sprache dieser Zeit, in der Französischen, nicht aber in der Italienischen, mit den Deputirten der Deutschen Fürsten und Regierungen vernehmen würde, welche ihre Erwiederung mit völlig gleichem Rechte auch in ihrer Landessprache hätten aufsetzen, und, was ihnen zugemuthet ward, gegenseitig dem Cardinale Consalvi hätten zumuthen können, daß er nämlich die Sprache derer lerne, mit denen er unterhandeln will. Merkwürdiger aber als der Ton dieser Note sind die darin an den Tag gelegten Ansichten des Papstes, welche wohl von einem Deutschen Publicisten gründlich geprüft zu werden verdienen. Hier können und sollen nur einige Stellen ausgehoben und beurtheilt werden.

Die erste sey die, in welcher S. 246—350 über die Seminarien und Universitäten folgendermaßen geredet wird: „Aus dem letzten §. des vierten Artikels hat Sr. Heiligkeit ersehen, daß die Schulen der

heil. Wissenschaften auf den Universitäten errichtet werden sollen, und daß folglich in die Seminarien nur erwachsene Jünglinge aufgenommen werden sollen, welche nach geendigtem Studiencurs auf den Universitäten nur auf einige Zeit in die Seminarien aufgenommen werden, um daselbst das Praktische ihres heil. Amtes, die Pastoralpflichten, die Liturgie, und andere dergleichen Gegenstände zu erlernen. Eine Gestaltung indessen, welche jener von dem Tridenter Concilium festgesetzten geradezu entgegen ist, welche dem Zwecke widerstreitet, den die Kirche bey Errichtung der Seminarien sich vorsteckte, und welche die Rechte der Bischöfe in Anordnung der Erziehung und des Unterrichtes der Weltgeistlichen in den ihrem Stande nothwendigen Kenntnissen verleßt, kann von dem heil. Vater nicht genehmigt werden. Der Zustand des Verfalles, in welchem der Klerus in Deutschland sich befindet, wird sowohl von Sr. Heiligkeit als von den Bischöfen hauptsächlich den Mißbräuchen zugeschrieben, welche daselbst hinsichtlich der Seminarien eingeführt worden sind, und besonders dem Umstande, daß in dieselben nur erwachsene Jünglinge aufgenommen werden, nachdem sie ihren Studiencurs auf den Universitäten vollendet, und, in dem Genuße einer zu großen Freyheit, die schädlichsten Grundsätze eingefogen haben. Deswegen hält der heil. Vater für seine Pflicht, darauf zu bestehen, daß die Seminarien auf die von dem heil. Concilium zu Trident vorgeschriebene Weise eingerichtet, und daß besonders in denselben die heil. Wissenschaften unter gänzlicher Abhängigkeit von den Bischöfen gelehrt werden. Der heil. Vater darf sich nur auf Thatfachen berufen, welche leider

zu neu und zu bekannt sind, um dem unbefangenen Urtheile der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des Deutschen Bundes zu überlassen, ob das Oberhaupt der Kirche gleichgültig dabey seyn kann, daß die Jünglinge, welche sich dem heiligen Dienste widmen, besonders in den heil. Wissenschaften, lieber auf den Universitäten, deren Lehren nur zu bekannt sind, unterrichtet werden sollen, als in den Seminarien und unter der beständigen Aufsicht der Bischöfe.“ Nicht in den der allgemeinen Bildung der Jugend bestimmten Schulen und Universitäten also soll der katholische Klerus seine Bildung erhalten. Als Knaben schon sollen die, welche man dem geistlichen Stande bestimmt, von der Welt geschieden, und im Jünglingsalter sollen sie nur in dem, was die ganz von den Bischöfen abhängigen Lehrer in den Seminarien lehren, unterrichtet werden, damit sie einst als Männer, unversucht von jedem frühgedämpften Zweifel, an unbedingten Gehorsam und prüfungelosen Glauben gewöhnt, angesteckt von allen Vorurtheilen einer von dem Volke aus geschiedenen Kaste, und erfüllt mit Mißtrauen und Haß gegen alles, was Licht heißt und freye Forschung, das nur lehren und geltend zu machen suchen, was Rom gelehrt und behauptet wissen will.

Mag mir's der Untrügliche verzeihen, wenn ich zu bezweifeln wage, ob ein auf solche Weise gebildeter Klerus der katholischen Kirche Heil und Segen bringen werde. Geistesbeschränkung und Unbekanntschaft mit der Welt ist die nothwendige Folge einer solchen Erziehung. Wie, werden die aus klösterlichen Seminarien hervorgehenden Halbmönche die Gemeinden mit Weisheit zu führen und durch eindringende

Rede zu erbauen vermögen? Werden sie die Ungläubigen gewinnen und den durch Wissenschaft gebildeten Gliedern der Gemeinde genügen können? Lehret nicht Frankreich's Beispiel, wie kraftlos ein Klerus bleibe, welcher sich nicht mit dem Geiste und der Wissenschaft seiner Zeit befreundet? Oder sind etwa die Französischen Geistlichen, welche man jetzt als Missionäre unter das ungläubige Volk sendet, die Lenker der öffentlichen Meinung geworden? Hört man etwa mit Achtung und Theilnahme ihre im Geiste der Capuziner gehaltenen Reden, voll Schmähungen auf alles, was die Entwicklung der Zeit gebracht hat? Würden wohl die jüngst in den Zeitungen erzählten Scandale in den Pariser Kirchen vorgefallen seyn, wenn hier Reinharde und Zollikofer christliche Weisheit verkündigt hätten? Niemand kann auf eine Zeit wirken, die er nicht versteht, und auf eine Welt, die er nicht kennt. Wird gründliche Wissenschaft und wahre Geistesbildung in klösterlichen Seminarien erworben werden, wo ein von Rom abhängiger Bischof die Studien leitet, nichts, was in Rom mißfallen könnte, gelesen werden darf, und die Jünglinge nicht wie Männer um einen forschenden Weisen versammelt stehen, sondern wie Schulknaben zitternd vor dem Schulmeister sitzen? Ist das die rechte Art, die Männer zu bilden, welche der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts das Evangelium verkündigen sollen?

Nein, nicht das Heil der katholischen Kirche, sondern nur Rom's Interesse verlangt, daß der Klerus in klösterlicher Zucht und mönchischer Geistesbeschränkung erhalten werde. Für die Kirche kann nichts verderblicher seyn, als die von ihm geforderte Bil-

ding des Klerus. Erziehet man ihn so, wie Rom will, so wird er weder die Achtung der Weisen zu erwerben, noch den Gottesdienst in Ehren zu erhalten, noch dem Unglauben entgegenzuwirken vermögen.

Soll denn Rom's starrer und herrschsüchtiger Politik das Heil der Kirche aufgeopfert werden? Soll es ihm gelingen, die beiden Hälften Deutschland's, welche schon einander sich entgegenzuneigen begannen, in befreundender Wissenschaft und Bildung, wieder weiter als jemals von einander zu entfernen? Soll die fortgeschrittene Wissenschaft der Deutsch-katholischen Kirche wieder zurückgedrängt werden in die Schranken der Römischen Hofdogmatik und des päpstlichen Rechtes? Sollten denn die Deutschen Kirchen nicht besser wissen, als ein fremder Bischof, wie ihr Klerus zweckmäßig zu bilden sey? Warum werden sie nicht hierüber gehört? Sind denn die katholischen Geistlichen Diener des Papstes, sind sie nicht Diener der Kirche und des Staates? Wie kann Rom sich anmaßen, die Art und Weise vorzuschreiben, wie die Geistlichen der Deutschen Kirche gebildet werden sollen, und wie mag man solche Anmaßung ertragen? Warum schweigt man hierzu im katholischen Deutschlande? Wäre es schon so weit gekommen, daß man Rom fürchten müßte? Empört fühlten sich die Deutschen Fürsten und Völker, als ein fremder Herrscher in ihr politisches Leben eingriff: und gelassen sollten sie es tragen, daß ein fremder Bischof in ihr geistiges Leben sich einmischen will, ihre Universitäten, die Zierden ihrer Länder, die Sitze ihrer Wissenschaft, die Bildungsschulen ihrer Jugend, der Verbreitung gefährlicher Lehren beschuldiget, und, unbekannt mit dem Geiste der Deutschen

Völker und mit den Verhältnissen der Länder, vorzuschreiben magt, wie diejenigen erzogen werden sollen, die bestimmte sind, die Gemeinden zu führen und den Schulen vorzustehen? \*)

Eine zweyte, in anderer Rücksicht merkwürdige Stelle wird S. 340 — 341. gefunden. Sie lautet so: „Wenn man etwa mit den Worten: secundum

\*) Da der Papst für die Jünglinge, welche dem Dienste der katholischen Kirche sich widmen, die Universitätsluft gefährlich hält, so wird er noch weniger jemals darcin willigen, daß sie die Militärpflicht leisten. Wie werden sich die Staaten, wo diese Pflicht alle bindet, aus dieser Verlegenheit ziehen? Werden sie die zarten Seminaristen frey sprechen, indem sie von den auf protestantischen Universitäten studirenden Jünglingen die Erfüllung der Militärpflicht fordern? — Oder wäre es nicht am besten, wenn die allgemeine Dienstpflichtigkeit ganz aufgehoben oder doch allen dem geistlichen Stande sich widmenden Jünglingen erlassen würde? — Ich bin nicht dieser Meinung. Nur wenn alle gebunden sind, kann keiner sich beklagen; selbst die Stellvertretung würde ich nicht zulassen; das Leben muß der Reiche dem Armen nicht abkaufen können. Die Pflicht, für das Vaterland zu sechten, ist eine allgemeine Pflicht, welche die dem Dienste der Kirche sich widmenden Jünglinge eben so wie alle andere erfüllen müssen. Das aber ist allerdings für sie, wie für andere gebildete Jünglinge, drückend, daß sie in manchen Ländern genöthigt werden, ein ganzes kostbares Jahr, auch mitten im Frieden, der Wissenschaft und der Vorbereitung auf ihren Beruf zu entziehen. Die Wachstube ist allerdings nicht der Ort, wo der künftige Geistliche sich bilden kann, und durch das Schilowachestehen wird der Geist nicht gehoben und bereichert. Sollte es nicht genug seyn, wenn man die Jünglinge, die auf Kirchen, und Staatsämter sich vorbereiten, während der Universitätsjahre ein Mal in jeder Woche in den Waffen übt? Sollten sie dadurch nicht so viel vom Kriegsdienste lernen können, als nöthig ist, um zur Zeit der Gefahr in die Reihen der Streiter zu treten? Die Jünglinge der Jahre 1813. und 1814. hatten den Ramaschendienst nicht gelernt und wußten doch rühmlich zu sechten.

principia religionis suae fundamentalia (so hatten sich die Bevollmächtigten der vereinigten Fürsten und Staaten in dem Artikel ausgedrückt, welcher bestimmte, daß die Katholiken ihren Glauben und Cultus frey sollten ausüben können) auf den berücktigten Unterschied (*famosa distinzione*, wie der Concipient, schon wieder vergessend, daß er an Protestanten schrieb, bey denen dieser Unterschied gilt, sich auszudrücken beliebt) zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Glaubensartikeln anspielen will, welcher von Jurieu und andern Protestanten angenommen wird, um den Beweis zu versuchen, daß bey den Protestanten mitten unter ihren religiösen Zwistigkeiten doch die Einheit der Kirche sich erhalte: so ist die Distinction den Grundsätzen der katholischen Religion entgegen, welche alle ihre Dogmen als fundamental betrachtet, in sofern keines derselben weder bestritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu seyn. Wollte ich Scherz treiben mit dem Concipienten, so könnte ich aus seiner Behauptung: alles im katholischen Lehrgebäude ist fundamental, die Folgerung ziehen, daß gar nichts darin fundamental sey. Denn das Fundament wird eben dadurch Fundament, daß es etwas Anderes, welches nicht Fundament ist, hält und trägt; wo nichts über dem Andern stehet, sondern alles neben einander liegt, kann gar nichts der Grund und das Fundament genannt werden. Indessen in *verbis simus faciles*; unstreitig hat der Concipient nichts weiter sagen wollen, als daß im katholischen Lehrgebäude ein Dogma eben so wesentlich und nothwendig als das andere sey. Kaum würde ich diese Ansicht für die

Ansicht der katholischen Kirche halten, wenn es nicht der Papst selbst sagte; denn ich habe in dogmatischen Schriften katholischer Theologen allerdings gelesen, daß die auf Aussprüche Christi und der Apostel gegründeten Lehren höher zu stellen seyen als die, welche nur auf das Ansehen der Tradition sich stützen, und kenne Katholiken, welche über manche problematische Dinge ihre Privatmeinung haben, ohne darum von der Gemeinschaft ihrer Kirche sich zu trennen. Da aber der Papst selbst, der doch am besten wissen muß, was seine Kirche lehret, erklärt, im katholischen Lehrgebäude seyen alle Dogmen fundamentell, alle gleich nothwendig und wesentlich, so will ich nicht bezweifeln, daß dieses die Ansicht des Katholicismus sey. Unterlassen aber kann ich nicht, theils auf das Unstatthafte, theils auf das Schädliche dieser Behauptung aufmerksam zu machen. Denn für völlig unstatthafte muß ich sie erklären, schon deshalb, weil es in der Natur jedes Lehrgebäudes liegt, daß es aus Grundsätzen und aus Folgerungen besteht, welche letztere eben deshalb, weil sie nur Folgerungen sind, den Grundsätzen selbst nicht an die Seite gestellt werden können. Noch mehr aber leuchtet die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung ein, wenn man theils die allmähliche Bildungsgeschichte des katholischen Lehrbegriffes betrachtet, theils das religiöse und moralische Moment der verschiedenen Dogmen wägt. Aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes auf die christlich gewordene Welt, welche sich von ihrer Vorzeit nicht völlig zu trennen vermochte, ist die Anrufung der schützenden Heiligen, in denen die den einzelnen Ländern und Städten vorstehenden Götter des heidnischen Alterthu-

mes wieder auflebten, die Anbetung der Bilder, die Ansicht von dem Abendmahl als einer Opferhandlung, hervorgegangen, und im Mittelalter erst sind, wie jeder Anfänger im kirchenhistorischen Studium weiß, die Dogmen vom Fegfeuer, von den sieben Sacramenten, von der Brodverwandlung auf die Bahn gekommen. Und diese Dogmen sollten in irgend einem christlichen Lehrgebäude eben so wesentlich und nothwendig seyn als die Lehren, welche Christus und die Apostel in die Welt einföhreten? Dann haben die Christen der alten Kirche, die Apostel sogar, ein sehr unvollständiges und mithin unvollkommenes Christenthum gehabt, ja Christus selbst, welcher von dem Messopfer, von den Heiligen, von den sieben Sacramenten und vom Fegfeuer nichts wußte, hat dann das Christenthum nicht ganz und vollständig gekannt, und würde, wenn er heute wieder zur Erde herabstiege, manches erst lernen müssen, um vor seinem Statthalter als ein rechtgläubiger Christ zu gelten. Wie durch diese Betrachtung, so sieht sich jeder denkende Christ auch durch die Beurtheilung des religiösen und moralischen Gehaltes der katholischen Dogmen zu der Unterscheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen, des Nothwendigen und des Zufälligen geleitet. Denn wie, die rohe, grobsinnliche Dichtung eines rohen Zeitalters von einem Fegfeuer, darin die Seelen zappeln wie die Fische im Kessel, soll gleich zu achten seyn dem Glauben an den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen? Wer läugnet, daß die Hostie anzubeten sey, soll eben so weit vom wahren Glauben entfernt stehen, als wer nicht glaubt, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen? Wer die

Priesterweihe nicht als ein Sacrament gelten läßt, soll nicht weniger ein Irrlehrer seyn als der Gottesläugner? Das wird Niemand sich überreden lassen, der jemals über das Verhältniß der Dogmen zu den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des menschlichen Herzens nachgedacht und nach diesem Maaßstabe ihre Bedeutsamkeit zu beurtheilen gelernt hat. Vielmehr muß, wer auf diesem Standpuncte steht (und ihn haben alle von der Wissenschaft erleuchtete Zeitgenossen eingenommen), mit Befremden die erwähnte Behauptung hören und sich zurückgestoßen fühlen von einer Kirche, welche ihm nur zwischen unbedingter Annahme eines allmählig und unter dem Einflusse zufälliger Umstände entstandenen Lehrgebäudes und Unglauben und Irrlehre die Wahl läßt. Führt die katholische Kirche fort, alle ihre Dogmen für gleich nothwendig und wesentlich zu erklären, so wird sie immer mehrere mit sich entzweien und auf die Seite des Unglaubens hinübertreiben. Der Französische Unglaube wäre nicht entstanden oder doch nicht so zerstörend und ungestüm geworden, wie er aufrat, hätte nicht die katholische Kirche selbst durch den thörichten Selbststuhm der Unverbesserlichkeit und durch die Behauptung unhaltbarer Dogmen den Zeitgeist zum Widerspruche gereizt und gleichsam herausgefordert. Ist etwa die Welt seit der Rückkehr des Papstes nach Rom eine ganz andere geworden? Ist, was seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Widerspruch gegen das katholische Dogma erregte, untergegangen in der Ansicht und Meinung der Völker? läßt sich erwarten, daß das neunzehnte Jahrhundert zu dem Glauben des Mittelalters zurückkehren werde? — Traurig ist's, daß Rom die Zeit nicht verstehet oder nicht ver-

stehen will, und ihr einen Glauben ansinnt, welcher wohl die abergläubigen und rohen Völker des Mittelalters befriedigen konnte, aber dem durch die Wissenschaft erleuchteten Europa nicht mehr geboten werden darf; traurig ist's, daß Rom fortfährt, unzählige Christen in allen katholischen Ländern, auch in denen, wo man sich der äußern Religionsübung nicht zu entziehen pflegt, auf die Seite des Unglaubens hinüberzutreiben.

Eine dritte S. 362. befindliche Stelle führe ich an, weil sie die Politik verräth, mit welcher das kluge Rom seine Sache an das Interesse des Deutschen Adels zu knüpfen und von den äußern Verhältnissen der Bischöfe Vortheil zu ziehen gedenkt. Sie lautet so: „Um nun jetzt von den Eigenschaften zu reden, welche man im 5ten Artikel der Declaration von einem Geistlichen fordert, um zum Bischöfe erwählt werden zu können, so wurde von Sr. Heiligkeit bemerkt, daß die Bedingung, er solle acht Jahre lang die Seelsorge oder das Amt eines Lehrers ausgeübt haben, die Anzahl der wählbaren Personen zu sehr beschränken und besonders diejenigen ausschließen würde, welche entweder durch ihre adeliche Geburt oder durch die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem andern Amte entfernt gehalten worden wären. Der heil. Vater kann, ohne das Interesse der Kirche zu verrathen, sie nicht des Vortheiles berauben, welcher ihr auch von der Eigenschaft und von den Mitteln dieser Personen zugehen kann u. s. w.“ Wie durch die vorgeschlagene Bedingung die Zahl der Wählbaren allzu sehr beschränkt werden solle, läßt sich gar nicht ab-

sehen, da man gewiß in jeder Diöcese mehrere geschickte und achtbare Männer finden wird, welche länger als acht Jahre ein geistliches Amt verwaltet haben. Das ist ein leeres Vorgeben. Der wahre Grund der Weigerung, auf die vorgeschlagene Bedingung einzugehen, ist in den durch den Druck ausgezeichneten Worten enthalten. Die Bischümer sollen an die Sproßlinge adelicher oder doch wohlhabender Familien kommen, und Leuten von Geburt und Vermögen kann man freylich nicht zumuthen, daß sie acht Jahre lang mit der Seelsorge und dem beschwerlichen Geschäfte des Predigens sich abmühen sollen. Sie sind durch ihre Geburt und durch ihr Vermögen schon zu den höchsten Stellen qualificirt, und werden gar nicht in den geistlichen Stand treten, wenn sie nicht gleich vom Canonicus und Domherrn zu der bischöflichen Würde gelangen können. Diese Rücksichten bestimmen den weitsehenden Oberherren der Kirche, den von den vereinten Fürsten und Staaten gemachten Vorschlag zu verwerfen. Warum er aber wolle, daß die Bischümer vorzugsweise an Leute aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien kommen sollen, liegt am Tage. Theils nämlich hofft er dem katholischen Adel den Katholicismus dadurch zu empfehlen, daß er seinen nachgebornen Söhnen die Aussicht auf annehmliche Kirchenämter eröffnet, theils hat er in seiner Weisheit erwogen, daß ja die aus adelichen und wohlhabenden Familien stammenden Bischöfe adeliche und wohlhabende Brüder, Oheime und Nessen haben, durch welche sie der Kirche, d. h. der Hierarchie, manche ersprißliche Dienste leisten können.

Ob wohl der Statthalter Christi diese Politik von

dem gelernt haben mag, dessen Stelle er auf Erden vertreten will? Ob wohl Christus, wenn er heute noch sichtbar seine Kirche regierete, auch die Leute aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien vorzugsweise zu den höchsten Kirchenämtern berufen würde? Wo mögen wohl die Apostel Paulus und Petrus ihre Adelsdiplome gelöst, und welche Wappen mögen sie geführt haben? Ob es wohl den nichtadelichen und nichtwohlhabenden Familien im katholischen Deutschland zur Freude gereichen wird, wenn sie sehen, welches Gewicht das Oberhaupt der Kirche auf Wohlhabenheit und adeliche Geburt lege? Ob wohl die Geistlichen der katholischen Kirche sich ermuntert fühlen werden, nach Auszeichnung durch Wissenschaft und Amtstüchtigkeit zu streben, wenn sie bestimmt sind, ewig entweder Pfarrer oder Schulmeister in klösterlichen Seminarien zu bleiben, indessen nur diejenigen zu den höchsten Kirchenämtern aufsteigen, welche so glücklich gewesen sind, das zu Auszeichnung berechtigende Verdienst von dem Vater und der Mutter zu ererben? Sollte in der That die wahre Kirche, d. h. das Reich Gottes auf Erden, der pecuniären Mittel ihrer Führer zu ihrem Bestehen und Gedeihen bedürfen? Sollte nicht die Wahl zu den Kirchenämtern einzig und allein durch die Rücksicht auf Frömmigkeit, unbescholtenen Wandel, Wissenschaft, Amtstreue, Lehrfähigkeit und Erfahrung geleitet werden? Oder verathe ich durch solches Urtheil nur unpolitische Einfalt und bürgerliche Beschränkung?

In eben dieser Sorge für die dem geistlichen Stande sich widmenden Sprößlinge adelicher und wohlhabender Familien ist unstreitig auch der Grund der

S. 366 — 368. enthaltenen Verwerfung des Vorschlages, daß an den Bischofswahlen neben den Capiteln auch die Pfarrer der Diocese Antheil nehmen sollen, zu suchen. Zwar motivirt der Conciplent die Verwerfung durch die Besorgniß, es möchte durch die vorgeschlagene Maasregel der auch für die Regierungen bedenkliche demokratische Geist Nahrung erhalten. Diese Besorgniß aber erscheint als so leer und unbegründet, daß man sie unmöglich als den eigentlichen Grund der Verwerfung gelten lassen wird. Können die Capitularen wählen, ohne dadurch demokratisch gesinnt zu werden, so wird wohl auch für die Pfarrer aus der Theilnahme an der Wahl keine große Gefahr der Ansteckung durch das demokratische Gift entspringen. Oder weiß etwa der heil. Vater in Rom, wovon man in Deutschland nichts erfahren hat, daß die katholischen Pfarrer revolutionäre Leute sind, welche, wenn sie nur einmal bey einer Bischofswahl sich fühlen gelernt hätten, alle Schranken der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung durchbrechen würden? — Der wahre Grund der Verweigerung ist folgender. Haben die Pfarrer Theil an der Wahl, so kann leicht geschehen, daß ein durch Wissenschaft, Amtstreue und Lehrfähigkeit ausgezeichnete Pfarrer gewählt, der Sproßling der adelichen oder wohlhabenden Familie hingegen, welcher im Capitel wenig Gelegenheit hatte, seine Tüchtigkeit zu bewähren, übergangen wird. Wählen aber die Capitularen allein, so wird nicht leicht ein Pfarrer, sondern meist ein Capitular erwählt werden, und da in den Capiteln diejenigen ihre klerikalische Laufbahn beginnen, welchen wegen der Abstammung von adelichen und wohlhabenden Familien die beschwerliche Führung

eines Pfarramtes nicht wohl zugemuthet werden kann, so werden meist solche zu den bischöflichen Aemtern gelangen, die hierzu durch das Verdienst ihrer Geburt oder des Reichthumes ihrer Familie berechtigt sind. Aus diesem Grunde sollen die Capitel allein, ohne die Concurrenz der Pfarrer, wählen, und der Papst hat gewiß sehr Recht, hierauf zu dringen, da es einem aus einer adelichen und wohlhabenden Familie entsprossenen Bischöfe schon empfindlich seyn müßte, wenn ein bloßer Pfarrer auch nur Antheil an seiner Wahl gehabt hätte. Solche Herren müssen Niemanden als nur ihres Gleichen irgend etwas verdanken.

Die Pfarrer scheinen überhaupt wenig in den Augen des heil. Vaters zu gelten; denn nicht genug, daß er sie von der Theilnahme an den Bischofswahlen ausschließen will, er kümmert sich auch gar nicht um ihr Schicksal und denkt nicht daran, sie auf irgend eine Weise gegen die Eigenmacht und Willkühr der Bischöfe sicherzustellen. Von den Pfarrern ist weder hier noch in den jüngst abgeschlossenen Concordaten die Rede. Nur die Bischöfe und die Capitel sind der Gegenstand seiner Sorge\*).

---

\*) Die Sorge für diese aber erstreckt sich auch bis auf das Kleinste. So weist er den Vollzieher der Bulle vom 16ten Jul. 1821. de salute animarum, welche in die Preussische Gesetzsammlung aufgenommen worden ist, an, (Gesetzsammlung für die Preussischen Staaten Nr. 12. S. 146.), nicht nur eine anständige Residenz, sondern auch einen Sommeraufenthalt für die Bischöfe auszumitteln. In derselben Bulle (am angeführten Orte S. 139.) verleiht er den Capitularen des Aachener Collegiatsstiftes das wichtige Privilegium, violett seidene Großtalare zu tragen, mit seidenen Schnüren aufgeschürzt, und im Winter Hermelinfell, im Sommer Mozetten

Ob wohl die katholischen Pfarrer für den heil. Vater, welcher wenig nach ihnen fragt und sie nicht einmal an der Wahl ihres Bischofes Theil nehmen lassen will, eine zärtliche Liebe hegen sollten? Ob es nicht viele, eben so wie es im Reformationszeitalter der Fall war, auch heute wohl zufrieden seyn dürften, wenn die Verbindung mit ihrem auswärtigen und unzugänglichen Oberhaupte, dem sie nichts verdanken als die Fortdauer des Celibates und der Geistesbeschränkung, gänzlich aufgehoben würde?

Wie für die Bischöfe, so sorgt der Papst auch für den anzustellenden Erzbischof, namentlich dadurch, daß er ihm in seiner Stellung zu dem Landesfürsten die möglichste Freyheit zu sichern und zu verhüten sucht, daß er nicht versprechen müsse (was von den vereinigten Fürsten und Staaten verlangt worden war), nichts zu unternehmen, was auf irgend eine Weise den Rechten der Fürsten und der Bischöfe zum Nachtheile gereichen könnte, weil, wie der Conciplient sich ausdrückt, ein solches Versprechen das Gewissen der Erzbischöfe in Verlegenheit setzen müsse und ihre Würde beleidige. Darcin jedoch will er willigen, daß der Erzbischof verspreche, die gesetzlichen Rechte der Fürsten in allem dem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht zu stören. Diese S. 394 — 395. befindlichen Eröffnungen werden durch folgende Erklärung motivirt: „Ohne von der Neuheit dieses Versprechens zu

---

über die Chorhenden. Die ganze Deutsche Nation muß sich geschmeichelt fühlen durch solche Vergünstigung, und wird es dem heil. Vater nicht genug verdanken können, daß er bis zu diesen Details sich herabgelassen hat.

reden, ziehet der heil. Vater in Ueberlegung, daß, wenn die Rechte der Fürsten, von denen im gegenwärtigen Artikel der Declaration die Rede ist, nicht auf die weltliche Verfassung beschränkt würden, sondern wenn man die angeblichen Rechte *circa sacra* darunter verstehen und diese nach der Ausdehnung bemessen wollte, welche denenselben von den Deutschen protestantischen oder auch von katholischen, von irriger Lehre angesteckten, Rechtspublicisten gegeben wird, so würden die Erzbischöfe mit ihrem Gewissen oft sehr in Verlegenheit kommen, um das gegebene Wort zu halten, und oft könnten sie sogar durch ihre eigenen Pflichten gezwungen werden, es nicht zu halten.“

Zugeben muß man hier dem Papste, daß allerdings die *jura principum circa sacra* von vielen Publicisten zu weit ausgedehnt worden sind. Die Kirche ist eine für einen besondern, und zwar für den höchsten Zweck, den Menschen sich setzen können, vereinigte Gesellschaft, und kann daher nicht wünschen, daß sie zu einer bloßen Polizeyanstalt erniedrigt und genöthigt werde, von irgend einer fremden Auctorität ihr Symbol und ihre Liturgie anzunehmen, und von dieser, als ob sie eine Unmündige wäre, ihr Gut verwalten zu lassen. Die Abhängigkeit vom Staate, welche das Territorialsystem behauptet und an vielen Orten hervorgebracht hat, kann allerdings weder die protestantische noch die katholische Kirche für ein ihrem Zwecke förderliches Verhältniß erklären, nur daß der Katholicismus die von den Staatsgewalten usurpirten Rechte für den Papst und die Hierarchie in Anspruch nimmt, die protestantische Kirche aber sie für sich selbst reclamirt und durch Synoden sie auszuüben wünscht. Rechte

über die Kirche aber müssen dem Staate zugestanden werden, und wenn der Papst den protestantischen Fürsten alle *jura circa sacra* in Beziehung auf die katholische Kirche abspricht, so ist dieses offenbar eine hierarchische Anmaßung. Das Recht, Kenntniß zu nehmen von dem Dogma der Kirche, damit nichts den Staatszweck Hinderndes gelehrt werde, das Recht der Oberaufsicht über das Kirchengut, das Recht, die Diener der Kirche, welche seine Gesetze übertreten, zu bestrafen, das Recht, durch Zwangsmittel zu verhüten, daß nicht eine Kirche die andere beeinträchtigt; diese Rechte muß jede Kirche dem Staate zugestehen, wenn sie sich seines Schutzes erfreuen will. Der Papst aber scheinete den Fürsten, wenigstens den protestantischen, gar keine *jura circa sacra* zugestehen zu wollen, und verlangt, daß sie zwar die Kirche dotiren, sonst aber weder in die Verwaltung ihres Gutes noch in ihr Regiment sich gar nicht mischen sollen. Deshalb will er nicht zugeben, daß der Erzbischof das von den Fürsten verlangte Versprechen leiste, und erklärt mit einer Offenheit, die man kaum erwarten sollte, unummunden, es könne leicht geschehen, daß der Erzbischof sich genöthigt sehen werde, in Opposition gegen die Regierung zu treten.

Ob wohl die Fürsten geneigt seyn werden, allen Hoheitsrechten in Beziehung auf die katholische Kirche zu entsagen und mit der Ehre ihrer Dotation sich zu begnügen? Ob sie wohl dulden werden, daß ein, nicht von ihnen, sondern nur von Rom abhängiger Erzbischof sich ihnen gegenüberstelle als der Führer eines *status in statu*, über welchen sie keine Macht haben? Ob sie wohl mit dem Versprechen des Erzbischofes,

daß er ihre gesellschaftlichen Rechte in allem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht stören wolle, sich begnügen werden? Ob sie nicht vielleicht an dem Ausdrücke gesellschaftliche Rechte Anstoß nehmen, etwas von dem, was man Vorbehalt nennt, darin ahnen, und weitere Erklärung über den Unterschied zwischen ihren gesellschaftlichen und ungesellschaftlichen Rechten verlangen sollten?

Hey aller Sorge für die Bischöfe und den Erzbischof aber vergißt doch der heil. Vater auch nicht, was er sich selbst schuldig ist. Denn durch die S. 338., auch an einigen andern Orten, befindlichen Erwiederungen sucht er angelegentlichst zu verhüten, daß ja den Bischöfen nichts auf Kosten der Gerechtfame des päpstlichen Stuhles eingeräumt werde, und giebt sein Mißfallen darüber zu erkennen, daß von einer Regierung der Kirche durch die Bischöfe geredet worden war, ohne des Papstes zu gedenken. Auch kann man ihm gewiß nicht nachsagen, daß er sich gegen die protestantischen Fürsten etwas vergeben habe. Denn auf den Antrag, daß aus den drey vom Capitel und den Pfarrern zum Bischofe in Vorschlag gebrachten Candidaten der Landesherr einen auswähle und diesen nach Rom präsentiren solle, damit er die kanonische Einsetzung erhalte, erklärt er S. 360. rund und kurz, daß die Apatholiken, welche nicht zur Kirche gehören, (nämlich nicht zur katholischen Kirche, denn sonst müßten sie ja Heiden, Juden, oder Muselmänner seyn) des Patronatrechtes nicht theilhaftig seyn könnten, welches die Kirche nur allein den Katholiken ertheile. Um aber doch den Fürsten und Staaten etwas Angeneh-

mes zu erzeigen (denn warum sollte man nicht auch gegen die, welche die Kirche dotiren, ob sie gleich nicht zu ihr gehören, gefällig seyn?), läßt er sie wissen, sie möchten überzeugt seyn, daß, sobald die Capitel dem heiligen Stuhle den Wahlact der drey Subjecte überreicht haben würden, damit Sr. Heiligkeit den neuen Bischof auswähle, er mit Beobachtung der ihm obliegenden Pflichten alle Rücksicht auf denjenigen nehmen werde, zu dessen Gunsten die respectiven Souverains ihm ihre Wünsche zu erkennen geben würden.

Glücklicher konnte in der That der heil. Vater die Artigkeit und Gefälligkeit mit dem, was er sich selbst schuldig ist, nicht vereinigen. Nein, die Fürsten sollen nicht von allem Einflusse auf die Besetzung der bischöflichen Aemter ausgeschlossen seyn. Wenn sie in höflichen Schreiben an den heil. Stuhl sich wenden, sollen ihre Wünsche möglichst berücksichtigt werden. Freylich wenn der Empfohlene ein Wessenberg wäre, so könnten S. Heiligkeit die Empfehlung nicht berücksichtigen. Sind aber alle drey Candidaten gleich rechtgläubig, gleich gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl, und überdem aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien entsprossen, warum sollte dann Se. Heiligkeit nicht den auswählen, welchen der Landesfürst wünscht? Wenn's geschehen kann, muß man auch den akatholischen Fürsten und Regierungen etwas Angenehmes erzeigen.

Obwohl die Fürsten die ihnen zugedachte Vergünstung, sich in Rom für den einen oder den andern verwenden zu dürfen, recht zu würdigen wissen

sollten? Ob sie nicht vielleicht sagen werden, so lange der Grundsatz gelte, daß durch die Dotation das Patronatrecht erworben werde, müsse er nicht bloß für katholische Fürsten und Grundeigenthümer im Verhältnisse zur protestantischen Kirche, sondern auch für protestantische Fürsten im Verhältnisse zur katholischen Kirche gelten? Obwohl die protestantischen Fürsten und Regierungen den Grundsatz Rom's anerkennen werden, daß sie nur Pflichten gegen die katholische Kirche aber keine Rechte über sie hätten? Ob sie nicht bemerkbar machen sollten, daß sie, indem sie von den Capiteln und Pfarrern drey Candidaten sich vorschlagen ließen und nur aus diesen einen auszuwählen versprächen, der katholischen Kirche mehr zugeständen, als ihrer eigenen, welcher sie, ohne dabey weder die Gemeinden noch die Geistlichen zu hören, ohne weiteres nach eigenem Gutbefinden, ihre Vorsteher und Führer zu geben pflegen?

Rome ne recule pas. Davon zeuget auf's Neue die beurtheilte Note. Auch Europa aber wird keine rückgängige Bewegung machen; auch der Protestantismus wird nicht wieder Katholicismus werden; auch die Fürsten werden sich nicht wieder von längst zerrissenen Banden umschlingen lassen. Befremdend indes- sen ist's doch, daß bey allen jüngst mit dem päpstlichen Stuhle gepflogenen Unterhandlungen immer nur, bald mehr bald weniger, von den Fürsten bewilligt aber nichts gefordert worden ist. Ein Concordat ist ein Vertrag, welchen eine Regierung mit dem Papste als dem Oberhaupte der katholischen Kirche schließt, und wenn der Papst als der Stellvertreter der katholischen Kirche wünschen muß, daß von den Regierun-

gen bewilligt werde, was er für das Bestehen und Gedeihen seiner Kirche für nöthig erachtet, so haben die Regierungen ihrer Seits Ursache zu verlangen, daß der Papst verspreche, seiner Seits alles zu unterlassen, und, so viel er vermag, zu verhüten, was ihre Untertanen entzweien, die Rechte der übrigen Kirchen, die sich des gleichen Schutzes erfreuen, verletzen, und so den Staatszweck stören könnte. Daher würden folgende vier Artikel als die Bedingungen jeder Verhandlung mit dem Papste und jeder von ihm gewünschten Bewilligung festzustellen seyn.

Erstens: Der Papst verspricht jeder christlichen Kirche die ihr gebührende Achtung zu erweisen, deshalb die protestantische Kirche nicht mit dem beleidigenden Namen einer Sekte, und die Protestanten nicht mit dem noch beleidigendern der Ketzer zu belegen, auch sein Ansehen dahin zu verwenden, daß diese Namen in der katholischen Kirche forthin nicht mehr gehört werden.

Zweitens: Der Papst verspricht jedes Versuches zur Beschränkung der den Protestanten in katholischen Ländern zugestandenen Rechte sich zu enthalten, auch in seinen eigenen Staaten allen Protestanten nicht nur eine freye Religionsübung, sondern auch den völlig gleichen Genuß aller bürgerlichen Rechte zu gewähren.

Drittens: Der Papst verspricht dem Unwesen der Proselytenmacherey auf jede Weise zu wehren, und die Geistlichen der katholischen Kirche zu verpflichten, daß sie nur durch öffentliche Schriften und Vorträge den Katholicismus empfehlen, aller andern Mittel aber ihrer Kirche Mitglieder zu gewinnen, durchaus sich enthalten sollen.

**Wiertens:** Der Papst verspricht die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten nicht zu hindern, und der eben so widerrechtlichen als die protestantische Kirche beleidigende Forderung, daß alle aus gemischten Ehen entsprossene Kinder im katholischen Glauben erzogen werden sollen, gänzlich zu entsagen, auch alle der Religionsparität zuwider laufende Anordnungen und geheime Instructionen, welche entweder von ihm selbst und seinen Vorgängern oder von andern geistlichen Behörden emanirt seyn könnten, für null und nichtig zu erklären.

Diese Forderungen, dünkt mich, können die Staaten mit Fug und Recht machen; denn will der Papst für sich und seine Kirche etwas erhalten von den Deutschen Fürsten, so muß er auch den durch den Wiener Frieden und die Deutsche Bundesacte feyerlich ausgesprochenen Grundsatz der Religionsparität förmlich anerkennen. Weigert er sich auf diese Bedingungen einzugehen, so erklärt er damit, daß er diesen Grundsatz des Deutschen Staatsrechtes nicht anerkennen wolle, tritt gegen das in allen Deutschen Staaten Geltende in Opposition, und berechtigt zu der Besorgniß, daß er nicht aufhören werde, seinen Einfluß zur Befehdung der protestantischen Kirche und zur Fortpflanzung des Parteygeistes zu mißbrauchen, und so den Regierungen die Erfüllung der Pflichten zu erschweren, welche ihnen durch den Grundsatz der Religionsparität auferlegt werden. Denn es läßt sich in der That nicht absehen, wie es möglich seyn sollte, diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten, so lange die eine Kirche von ihrem Oberhaupte angewiesen und autorisirt wird, Ansprüche zu machen, wel-

che die Beeinträchtigung der andern zur unvermeidlichen Folge haben. Darum muß die Staatsgewalt die Verzichtleistung auf solche Ansprüche erzwingen; denn wenn sie dieses unterläßt, williget sie zu Gunsten einer Kirche in die Rechtsverletzung der andern, welcher sie doch den gleichen Schutz zugesagt hat. — Ob Rom auf diese Bedingungen unterhandeln würde, mag allerdings zweifelhaft bleiben; möglich aber wäre es doch, wenn fest und unweigerlich darauf bestanden würde. Gesähäe es aber nicht, nun so würden keine Concordate geschlossen, was Niemanden als nur Rom selbst, aber weder den Fürsten noch der katholischen Kirche, Nachtheil bringen könnte. Denn die katholische Kirche kann auch ohne Rom bestehen, und ihr Gottesdienst hat zu der Zeit als der Papst, während seiner Spannung mit Napoleon, die von diesem ernannten Bischöfe kanonisch einzusetzen sich weigerte, nicht aufgehört. Will der Papst die von den Capiteln und den Pfarrern erwählten und von den Fürsten bestätigten Bischöfe nicht kanonisch einsetzen (welche Weigerung in dieser Zeit das einzige Mittel ist, durch welches er den Fürsten trogen zu können glaubt): nun so werden sie ihre Aemter ohne kanonische Einsetzung antreten und aus bischöflicher Nachvollkommenheit die Dispensationen erteilen, welche bisher in Rom nachgesucht wurden. Was man in Rom kann, kann man auch in Deutschland; selbst wenn es bis zur Trennung von dem päpstlichen Stuhle käme, könnte doch die katholische Kirche immer noch die katholische bleiben. Sehr viele Katholiken selbst würden gar nichts gegen eine solche Trennung einzuwenden haben, denn es giebt im katholischen Deutschlande, auch unter den katholi-

schen Geistlichen, (weshalb eben der Papst über den Verfall des Deutschen Klerus klagt) viele durch Wissenschaft gebildete Männer, welche nach Geistesfreiheit sich sehnen, und selbst diejenigen, welche noch an Rom hängen, sind ihm doch nicht mehr mit dem Eifer der vorigen Zeiten ergeben. Rom ist in dieser Zeit nur das, was man es gelten läßt; ein Schatten ohne Kraft und Leben. Und vor diesem Schatten sollte das neunzehnte Jahrhundert sich fürchten? Dieser Schatten sollte trennend zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen die durch Sprache, Sitte und gleichmäßige Bildung verwandten Völker Deutschlands treten, und die Fortbildung seines politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens hemmen können? \*)

## II.

Die zweyte Schrift, aus welcher ich einige Stellen mittheilen will, ist eine jüngst erschienene Broschüre, welche den Titel führt: Prüfung der Prüfung, oder Bemerkung über die Krug'sche Prüfung des von Haller'schen Sendschreibens. Von A. Käß und N. Weis. Mainz 1822. Obgleich zwey Mann zusammengetreten sind wider einen, sey es nun, daß sie

---

\*) Weit mehr noch, als hier verlangt worden ist, hat jüngst ein der katholischen Kirche angehörender Schriftsteller von dem Papste gefordert. Seine interessante Schrift führt den Titel: Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16ten Artikels der Deutschen Bundesacte und nach den Grundsätzen der heil. Allianz dargestellt von Alexander Müller, Großherzogl. Sächs. Weimarischen Regierungsrathe. Neustadt a. d. O. 1824.

Seite um Seite schrieb, oder sey es, daß der eine die Gedanken der andere die Worte gab, so haben doch die beiden verbündeten Streiter den einen Gegenmann, welcher freylich eine recht feste Stellung genommen hatte, nicht zu werfen vermocht. Bey ihrer großen Unbedeutsamkeit würde ich dieser Broschüre gar nicht gedenken, wenn mir nicht einige Stellen Gelegenheit gäben, durch ein neues Beyspiel zu zeigen, daß die Protestanten allerdings Ursache haben, ihre Kirche gegen die Anklage des revolutionären Geistes zu vertheidigen, auf die bedenkliche Richtung, welche katholischer Religionseifer zu nehmen droht, aufmerksam zu machen, und das Bemühen, dem unvernünftigen Dogma von einer allein seligmachenden Kirche den Anspruch von Vernünftigkeit zu geben, als ein vergebliches und gänzlich mißlungenes darzustellen.

Herr von Haller hatte in seinem Sendschreiben geäußert, die Reformation sey eine Revolution, sey das vollkommene Ebenbild und die Vorläuferin der bürgerlichen Umwälzungen unserer Tage gewesen, und war wegen dieser eben so unhistorischen als gehässigen Behauptung vom Professor Krug zurechte gewiesen worden. Hierüber nun zürnen die Hrn. Prüfer und lassen sich S. 84. also vernehmen: „Da der Herr Prüfer (Krug) mit vielen andern über diese Behauptung (daß die Reformation die Vorläuferin der Revolutionen unserer Tage gewesen sey) sehr aufgebracht scheint, so wird es wohl der Mühe lohnen, diesen Satz etwas bestimmter zu erörtern, und die Wahrheit, daß in die Reformation bey ihrem Erscheinen der Keim der Revolutionen gelegt worden, in Kürze zu würdigen, an-

derweit wird ein bedeutender Aufsatz über denselben Gegenstand erscheinen. Wir glauben für diesmal keinen triftigern Beweis aufzuführen zu müssen, als daß Luther ein Erzjakobiner und Carbonaro gewesen ist.“ Hierauf folgen dann aus dem Zusammenhange gerissene Stellen aus Luther's Schriften, namentlich aus seinen Tischreden, in denen er in der derben Kraftsprache seiner Zeit über einige Fürsten, namentlich über Kaiser Karl V., welcher die Sache der Evangelischen mit Waffengewalt zu unterdrücken drohete, über den König von England, Heinrich VIII., welcher gegen ihn geschrieben hatte, und über den Herzog Georg (welcher, beyläufig gesagt, nicht Herzog von Brandenburg war, wie die gelehrten Hrn. Verfasser meinen, indem es gar keine Herzoge, sondern Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg gegeben hat, und Georg in Leipzig und Dresden wohnte, welche Städte niemals in Brandenburg lagen) auf unehrerbietige Weise sich äußert. Die Prüfung der Sache wollen wir aufschieben, bis der versprochene bedeutende Aufsatz erscheinen seyn wird; denn jetzt lohnete sie wirklich der Mühe nicht. Bemerkenswerth aber sind doch die Aeußerungen der Hrn. Verfasser, weil sie die Künste kennen lehren, durch welche man den Protestantismus verhaßt zu machen und als gefährlich darzustellen sucht; denn freylich, wenn Luther ein Erzjakobiner gewesen ist und ein Carbonaro, so läßt sich von allen, die sich zu seinen Grundsätzen bekennen, nichts Gutes erwarten. Ein recht listiger und versteckter Jakobiner aber muß er doch gewesen seyn, da seine Landesherren, Friedrich der Weisse, Johann der Beständige, und Johann Friedrich der Großmüthige, von seinem Jakobinismus nichts

gemerke, sondern ihn geschützt, in Ehren gehalten und seine Sache zu der ihrigen gemacht haben. Auch kann man sich nicht genug verwundern über die Verblendung der Welt, welche seit drey Jahrhunderten von diesem Jakobiner sich hat irre leiten lassen bis auf diesen Augenblick, so daß nur jüngst noch der König von Preußen dem gefährlichen Manne ein Ehrendenkmal in Wittenberg, dieser Wiege des weltstürmenden Jakobinismus, gesetzt hat. Ein Jakobinismus von ganz besonderer Beschaffenheit muß sein Jakobinismus gewesen seyn, da die Geschichte kein Wort von irgend einem Staate weiß, den er entweder umgestürzt oder umzustürzen versucht hätte. „Unehrebtig aber hat er doch von mehreren Fürsten seiner Zeit geredet.“ Ja, das hat er allerdings gethan, aber zu einer Zeit des aufgeregten Partheygeistes, wo die Sprecher der andern Parthey ihn und die Fürsten, welche auf der Seite der Evangelischen standen, nicht glimpflicher behandelt hatten. Ueberdem, wie verb und (wir wollen es gar nicht läugnen) wie unziemend er sich bisweilen aussprach, hat er doch nie zum Aufruhr gegen irgend eine Regierung aufgefodert, sondern hat die erwähneten Fürsten nur deswegen getadelt, weil sie (wozu sie kein Recht hatten) die ewangelische Lehre gewaltsam unterdrücken wollten, ihre Anhänger verfolgten und hinrichteten (was wohl auch den Sanftmüthigsten empört hätte), auch ihn persönlich gereizt hatten durch die Verbrennung seiner Schriften und Verunglimpfungen jeder Art. Weit heftiger noch als Luther über die genannten Fürsten haben sich die katholischen Geislichen in Frankreich über ihre Landesherren, Heinrich III. und Heinrich IV., geäußert, und welche Miß-

Handlungen der Fürsten, die nicht wollten, was sie wollten, welche Mißhandlungen der Deutschen Kaiser Friedrich's I. und Friedrich's II., haben sich nicht die Päpste zu Schulden kommen lassen! Luther's verbste Worte sind nichts gegen den Ton, in welchem die Verdammungsbullen der Päpste von ungehorsamen Fürsten als von Nehabeams und Neronen geredet haben. — Ein elender Kunstgriff ist's, eine Sache, welche man nicht durch Gründe bestreiten kann, verdächtig zu machen, ein elender Kunstgriff ist's, dessen sich die Verfasser, wie gegen den Protestantismus, so wider ihren unmittelbaren Gegner, den Professor Krug, bedienen, indem sie S. 82. erwähnen, wie er hoch aufgefahren sey gegen das Preußische Mauthwesen und recht wacker nach Herzenslust glühende Fackeln unter die Preußischen Unterthanen geschleudert habe, so daß, wenn kein Aufstand sich regte, er sicher nicht Ursache gewesen sey. Armselige Verläumder, was hat denn Krug's Urtheil über das Preußische Mauthwesen mit seiner Prüfung des Hallerischen Sendschreibens zu schaffen? Warum ziehet ihr diese fremde Sache hierher? Um Krug bey der Preußischen Regierung und, wo möglich, bey der seinigen ein böses Spiel zu machen, und ihn wohl gar als einen Jakobiner und Carbonaro zu bezeichnen. Lächerliche Verläumdung, einfältige Bosheit! Die Regierungen unserer Länder denken zu groß und fühlen sich zu sicher, als daß sie nicht die Beurtheilung eines Mauthgesetzes ertragen und vielmehr wünschen sollten, die Stimme verständiger Leute über ihre Einrichtungen zu hören, und in Ländern, wo aufgeklärte und besonnene Völker wohnen, kann man noch ganz andere Dinge als Mauthgesetze beurtheilen und

prüfen, ohne dadurch zu Aufruhr und Empörung zu reizen.

Eine zweyte bemerkenswerthe Stelle ist S. 74 — 75. befindlich, bemerkenswerth darum, weil sie lehret, welche bedenkliche Richtung katholischer Religionseifer zu nehmen drohe. Krug hatte in seiner Prüfung des Hallerischen Sendschreibens von der Inquisition, den Dragonaden, und der Bartholomäusnacht gesprochen. Auf diese Veranlassung äußern sich die Verfasser der Prüfung in der angezogenen Stelle über die Inquisition folgendermaassen: „Inquisition! Fern sey von uns, als wollten wir eine Apologie dieser Gerichte fertigen; jeder Billigdenkende ist damit völlig im Reinen, seitdem der liberale Zeitgeist diese Anstalt in Spanien zermalmt und als rüstiger Prometheus aus dem Getrümmer einen holden Genius gebildet hat, der nun mit seinen lieblich schimmernden Flügeln das beglückte Land bedeckt, wie uns die Tagesgeschichte erzählt.“ Als eine Folge der Aufhebung der Inquisition betrachten also die Verfasser die jetzige Verwirrung Spaniens, und spotten über den liberalen Zeitgeist, welcher, ein rüstiger Prometheus, diese Anstalt zermalmt und aus ihren Trümmern einen beglückenden Genius (welche sinnreiche Allegorie, die aus Schutt und Mauern Genien bilden läßt!) geschaffen habe. Also hätte wohl der Zeitgeist diese Anstalt nicht zermalmen sollen? Also würde Spanien ruhig und glücklich seyn, wenn sie noch bestände? Also ist ihr Untergang zu bedauern? Nichts anderes als Bedauern über den Untergang dieser herrlichen Anstalt ist in dem satyrischen Lobe des liberalen Zeitgeistes, welcher sie zermalmt habe, ausgedrückt. Denen aber, welche den Untergang der Spanischen Inquisition beklagen, kann man

schwerlich glauben, wenn sie sagen: „Indessen wünschen wir Deutschland und Frankreich von Herzen Glück, daß sie keine solchen Tribunale in ihrer Mitte haben.“ Wie soll man solche widersprechende Aeußerungen mit einander vereinigen? Wie kann man über den Untergang der Spanischen Inquisition sich betrüben und doch sich freuen, daß es in Deutschland und Frankreich keine solchen Glaubensgerichte giebt? War ihr Untergang ein Verlust für Spanien, so würde ihre Gründung ein Gewinn für Deutschland und Frankreich seyn. Oder giebt es etwa hier weniger Ungläubige und Ketzer als dort? Euer Glückwunsch ist nichts als eine leere Floskel, durch welche ihr euch mit dem Zeitgeiste abfinden wollet, den man, ob er gleich ein böser Geist ist, doch nicht mit Fäusten in's Angesicht schlagen darf. Die Klage über den Untergang der Spanischen Inquisition verräth euch; durch sie wissen wir, wie wir's zu verstehen haben, wenn ihr Deutschland und Frankreich deshalb Glück wünschet, weil in ihnen keine solchen Tribunale bestehen. Ihr Heuchler mit der liberalen Maske, freuen würdet ihr euch vom Grunde der Seele, wenn heute solche Gerichte aller Orten eröffnet würden und man wieder anfinge, die Ketzer in's Feuer zu werfen. Wisset ihr doch selbst die Anstifter der Gräuel der Bartholomäusenacht zu entschuldigen, wollet ihr doch die Leute glauben machen, daß es mit der Spanischen Inquisition gar nicht so schlimm gewesen sey, als Florente erzählt, er, der doch selbst in ihren Diensten gestanden und aus den Acten ihrer Archive die Geschichte ihrer Gräuel beschrieben hat. Verfolgungssüchtig ist der Religionseifer in eurer Kirche von jeher gewesen; verfolgungssüchtig ist er heute noch, und wird es seyn, so lange die Hicrar-

hie bestehet und ihr fortfahret, mit einem für alle andere Christen beleidigenden Dünkel eure Kirche die allein wahre und seligmachende zu nennen.

Eine dritte Stelle endlich betrifft eben diese Lehre von der allein seligmachenden Kirche, welche die Hrn. Verfasser durch scharfsinnige Distinctionen und durch die aus der Tiefe der Philosophie geschöpfte Unterscheidung zwischen dem Objectiven und Subjectiven mit den liberalen Ansichten der Zeit und den Grundsätzen der Menschenliebe in Uebereinstimmung zu setzen suchen, weil sie fühlen, daß es doch gar zu rauh und hart klinge, wenn man lehret, selbst mitten in protestantischen Ländern und unter protestantischen Fürsten, daß jeder Nichtkatholik ewig verdammt sey. Die Herren Verfasser erklären sich S. 71—72. also: „Da wir nun überzeugt sind, daß unsere katholische Kirche allein die wahre ist, da wir dieses mit Beweisen darthun, die noch kein Protestant hat widerlegen können: so folgt nothwendig, daß außer der katholischen Kirche kein Heil ist. Dieser Grundsatz bleibt wahr, so lange es eine katholische Kirche giebt, und diese wird stehen bis an der Welt Ende. Allein so wenig wir von dem Grundsatz, an sich und objectiv betrachtet, abweichen können, so wenig getrauen wir uns, über irgend einen Menschen ein Urtheil zu sprechen, wohl wissend, daß, sobald die Sache subjectiv und individuell betrachtet wird, man, wie in Ansehung jedes andern Gesetzes, die Regel der Zurechnung berücksichtigen müsse, die nicht nur jede Moralthologie, sondern jede vernünftige Moralphilosophie anerkennen muß. Ein Gesetz, wenn es auch an sich die strengste Verbindlichkeit auferlegt, macht doch an sich genommen den Menschen noch nicht straf-

bar; die Schuld allein macht strafbar. Das Individuum muß Kenntniß der Pflicht haben oder haben können, muß Freyheit zu handeln haben; so wie dies (was?) gehoben oder gemindert wird, so wird auch die Schuld gehoben oder gemindert. Also kurz, Herr Krug, lassen Sie sich ferner den Unterschied zwischen: was macht selig? und: wer wird selig? ihren Augen nicht entrücken.“ Ist das nicht ein recht liberaler Katholicismus? Können die Protestanten mehr verlangen, als daß ihnen, wenn sie ohne ihre Schuld der Gemeinschaft mit der allein seligmachenden Kirche entbehrt haben, eine Möglichkeit gelassen wird, der ewigen Verdammniß zu entgehen? Ist es nicht ein sublimier, des tieffinnigsten Philosophen würdiger Gedanke, daß man objectiv zwar nur durch die allein seligmachende Kirche, aber subjectiv auch ohne sie selig werden könne? Wie wird man denn objectiv selig, und wie wird man es subjectiv? Wie kann man denn selig werden, wenn man das, was selig macht, nicht hat? Wie kann etwas das allein Seligmachende seyn, wenn man doch auch ohne dasselbe selig werden kann? — Seltsame Verwirrung der Begriffe, vergebliches Bemühen, dem Unvernünftigen den Schein der Vernünftigkeit zu geben! Wohl verstehe ich, daß die beiden Fragen: was macht selig? und: wer wird selig? zwey verschiedene Fragen sind. Wie aber hierbey die Unterscheidung zwischen einem Objectiven und Subjectiven in Betrachtung kommen könne, vermag ich nicht zu begreifen. Nicht wie das Objective und Subjective, sondern wie das Allgemeine und Besondere, wie die Regel und die Anwendung der Regel auf gegebene Fälle, sind diese beiden Fragen verschieden.

Die Regel oder der Grundsatz lautet: nur die katholische Kirche macht selig, und aus diesem Grundsatz folgt nothwendig, daß Cajus, wenn er nicht der katholischen Kirche angehörte, nicht selig werden könne, denn sonst wäre der Obersatz, der Satz, daß nur die katholische Kirche selig machen könne, falsch. Wer dagegen zugiebt, daß Cajus, ob er gleich nicht der katholischen Kirche angehört, doch selig werden könne, giebt damit auch den Grundsatz, daß nur die katholische Kirche selig mache, auf; denn wenn Jemand auch in einer andern Kirche selig werden kann, so kann sie nicht die allein seligmachende seyn. Das, dünkt mich, ist deutlich und klar. So lange die katholische Kirche lehret, daß sie die allein seligmachende sey, muß sie auch, dafern sie folgerecht verfährt, alle Nichtkatholiken von der Seligkeit ausschließen, wie sie denn auch immer gethan hat und noch thut bis auf diesen Augenblick. Nur einige ihrer Lehrer haben in der neuesten Zeit den vergeblichen Versuch gemacht, das Harte, Anstößige und Empörende eines solchen Dogma's zu mildern, indem sie sagten, aus Commiseration mit den Protestanten, daß doch vielleicht Gott den unwillkürlichen und unverschuldeten Irrthum ihnen nicht zurechnen und manchem Betrogenen und Verführten einigen Antheil an dem Himmel, welcher freylich eigentlich nur den Mitgliedern der wahren und allein seligmachenden Kirche bestimmt sey, gönnen werde. — Sparet euer hochmütziges Mitleiden, wir mögen es nicht; es ist uns noch widerlicher als das harte Wort eurer Verdammung. Könnet ihr nicht zu uns sagen, wie wir zu euch und allen Christen sagen: wir sind Brüder in Christo, und gehen, wenn gleich auf verschiedenen

Wegen, doch einem Ziele entgegen, auch euer Weg ist ein Weg, der zum Himmel führt; könnet ihr nicht so zu uns sagen, so verdammet uns lieber und schließet uns aus vom Himmel, als daß ihr uns bemitleidet und uns vorredet von dem unwillkürlichen Irrthume, den Gott vielleicht uns nicht zurechnen werde. Solche Sprache ertragen wir nicht, sie ist die Sprache des Dünkels und des Hochmuthes; wir kennen den Weg, der zum Himmel führet, so gut als ihr, denn wir wissen, daß der Herr sprach: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die da thun den Willen meines Vaters im Himmel. Der Allerbarmer wird uns aufnehmen, wie er euch aufnimmt, wenn ihr seinen Willen thut, und seiner verzeihenden Gnade werdet ihr wohl eben so bedürfen wie wir, denn wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes.

Wenn werdet ihr aufhören vermessen einzugreifen in Gottes heilige Rechte? Wenn werdet ihr aufhören von einer allein seligmachenden Kirche zu reden, und durch solches hochmüthiges Wort die Weisen zu ärgern, alle Christen, die nicht euren Namen tragen, zu beleidigen, und in den Herzen der Einfältigen dünelhaften Wahn zu pflanzen und feindselige Gesinnung zu nähren? Wer bist du, Priester, daß du einen fremden Knecht richtest? — Löschet sie endlich aus in euern Lehrgebäuden und Katechismen die unchristliche und unvernünftige Lehre von einer allein seligmachenden Kirche, welche der Dünkel erfunden, die Einfalt aufgenommen, und die Herrschsucht fortgepflanzt hat, löschet ihn endlich aus diesen verderblichsten aller Irrthümer, der je in eines Menschen Seele gekommen ist, und schreibet dafür in

eure Lehrbücher wie in die Herzen der Menschen was dort geschrieben steht: wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

### III.

Zur Berücksichtigung einer dritten Schrift bestimmt mich mehr noch als das persönliche Interesse, welches ich an ihr nehmen muß, die ausdrückliche Aufforderung ihres Verfassers, mich über einige Punkte zu erklären. Sie führt den Titel: Haller und Tzschirner, oder der vom Hrn. D. Tzschirner beleuchtete Uebertritt des Hrn. von Haller zur katholischen Kirche. Neu beleuchtet von D. Jrenius Euplastinius, Mainz 1822. und ist einer Erwiederung nicht ganz unwerth, weil ihr Verfasser einige Bekanntschaft mit der Wissenschaft verräth, und, abgesehen von wenigen Stellen, mit ziemlicher Mäßigung geschrieben hat \*).

---

\*) Das Gleiche aber kann ich von dem Herrn von Mastiaur zu München nicht rühmen, welcher sich in der von ihm herausgegebenen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer (Decemberstück vom J. 1821) über meine Beleuchtung des Uebertrittes des Herrn von Haller zur katholischen Kirche, unter andern so erklärt: „Die zweyte Schrift (zuvor hat er die demselben Gegenstande gewidmete Schrift des D. Paulus beurtheilt) vom D. Tz. scheint zwar beym ersten Anblicke eine ernsthaftere Tendenz zu haben. Allein betrachtet man den innern Gehalt, so wird man sich vollständig überzeugen, daß auch in dieser Flugschrift dieselbe Leichtfertigkeit, Arroganz, Windbeuteley, und Unwissenheit vorherrschend sey, die den Gang des Protestantismus in Deutschland seit drey Jahrhunderten auszeichnet und besleckt.“ Und doch ist dieses Urtheil noch sehr glimpflich und mild in Vergleich mit dem Tadel, welcher über D. Paulus ausgegossen wird.

Den meisten Anstoß nimmt dieser Verfasser an meiner Behauptung, daß der Protestantismus dem Evangelium näher stehe, als der Katholicismus, und fordert mich (S. 72.) feyerlich auf, entweder den Beweis für diese Behauptung zu führen, oder sie öffentlich zurückzunehmen. Ob ich nun wohl nicht verbunden wäre, einem Schriftsteller, welcher unter einem angenommenen Namen sich verbirgt, und somit nicht frank und frey in die Schranken hereintritt, Rede zu stehen: so will ich ihm doch, um der Sache willen, die geforderte Antwort nicht schuldig bleiben. Hier ist sie.

Eine Kirche stehet dem Evangelium um so näher, je weniger ihm Fremdes sie aufgenommen und je reiner und vollständiger sie das in ihm Gegebene aufgefaßt hat.

Die katholische Kirche nun hat vieles dem Evangelium völlig Fremde aufgenommen. So zuerst die Vorstellung von den Heiligen und der Kraft ihrer Fürbitte;

---

Im Angesichte eines solchen Gegners sinkt mir der Muth und die Waffen fallen mir aus den Händen. Denn die Sprache pöbelhafter Gemeinheit und dummdreuster Annahmung habe ich nicht führen gelernt. Vor einem solchen Heros neige ich mich in Demuth, und beklage nur die arme protestantische Kirche, daß sie von leichtfertigen Leuten, wie Spener und Franke, von Windbeuteln, wie Reinhard und Herder, und von Ignoranten, wie Mosheim und Semler, heimgesucht worden ist. — Auch erzeigt mir Herr von Mastiaux die Ehre, mich einen illuminirenden Superintendenten zu nennen, nimmt aber dieses Lob alsbald wieder zurück, indem er mir Schuld gibt, daß ich Aberglauben unter der studirenden Jugend ausbreite. Oder wäre wirklich Licht und Finsterniß in meinem armen Kopfe so seltsam gemischt, daß ich halb den Illuminaten mit der andern Hälfte aber den Obscuranten angehörte?

denn nirgends ist in den heiligen Schriften weder von der Maria als einem über das menschliche Loos erhabenen Wesen noch von andern beificirten Menschen als von Schutzpatronen und Fürsprechern die Rede. So ferner das Messopfer, die Lehre, daß das in Christi Leib verwandelte Brod von dem die Messe haltenden Priester Gott als ein die Strafe wendendes und den Segen herabzauberndes Opfer Gott dargebracht werde; denn in den heiligen Schriften ist nirgends etwas zu lesen weder von der Verwandlung des Brodes in Christi Leib noch von der Nothwendigkeit eines fortdauernden Opferdienstes. Vielmehr verwirft das Evangelium den Opferdienst bestimmt und erklärt, daß es, nachdem Christus zum Heile der Welt sich geopfert habe, keiner Opfer mehr bedürfe. Gleichermåße das Fegfeuer, den Limbus der Väter und der Kinder, die Lehre von den sieben Sacramenten, und viele Nebestimmungen in der Lehre von Christo, der Sündenvergebung und der Heilsordnung. Viele katholische Dogmen stehen gar nicht im Evangelium, andere nicht so wie die Dogmatik sie gefaßt hat. Eben so ist die ganze Hierarchie und das Priestertum dem Evangelium völlig fremd; Christus und die Apostel waren keine Priester und die apostolische Kirche hatte keine Hierarchie und kein sichtbares Oberhaupt. Vieles dem Evangelium völlig Fremde, dessen Ursprung im Heidenthume, im Judenthume, in dem Aberglauben des Mittelalters und in den Zwecken einer Hierarchie, welche die Welt unterjochen wollte, sich nachweisen läßt, hat der Katholicismus aufgenommen und festgehalten, der Protestantismus aber aufgegeben und verworfen; deshalb stehet dieser dem Evangelium näher als jener.

Dagegen hat die protestantische Kirche das im

Evangelium Gegebene reiner und vollständiger als die katholische aufgefaßt. Der Geist des Evangeliums ist der Geist sittlicher Religiosität. Welche Kirche nun hat diesen Geist reiner und vollständiger aufgefaßt, die, welche den Menschen nur durch den Glauben und die Gesinnung zu Gott führet, oder die, welche die Gewährung der göttlichen Gnade und Huld auch von der Kraft der heiligen Handlung selbst und von der Darbringung eines Opfers abhängig macht? Welche Kirche hat ihn reiner und vollständiger aufgefaßt, die, welche dem Glauben nur, der Demuth und der Liebe die Vergebung der Sünden verheißt, oder die, welche lehret, daß die Schuld abgebüßt und gelöst werden könne durch den Spruch eines Priesters? Die Gottesverehrung, zu welcher das Evangelium führen will, ist Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Was ist mehr geeignet zu solcher Anbetung zu leiten, das den Gedanken weckende Wort, durch welches allein die protestantische Kirche auf die menschlichen Gemüther wirkt, oder die stumme Opferhandlung der Messe, welche den Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes ausmacht? Welche Kirche vermag mehr eine solche Anbetung zu fördern, die, welche die Cérimonie nur als ein Mittel zur Erweckung der Andacht betrachtet, oder die, welche das Wesen der Gottesverehrung selbst in die Beobachtung der Gebräuche sezet, und Räuchern und Waschen, Fasten und Kniebeugen als nothwendige Religionshandlungen vorschreibt? Freyer Gehorsam soll die Frömmigkeit des Christen seyn. Wird hierzu mehr eine Zwangsanstalt führen, welche das religiöse und sittliche Leben unter eine strenge, auch das Willkührliche bindende Gesetzgebung und Disciplin stellet, oder eine freye Kirche,

welche sich begnügt die sittlichen Geseze zu verkündigen und Mittel der Andachtsübung ihren Mitgliedern anzubieten? Ein freyer, auf Glauben und Liebe nur gegründeter, nicht von einem sichtbaren Oberhaupte geregelter Verein war die apostolische, von dem Geiste des Evangeliums beseelte Kirche. Welche von beiden ist ihr ähnlicher, die katholische oder die protestantische Kirche? Wo würden die Apostel, wenn sie zurückkehrten zu dem Geschlechte dieser Zeit, sich heimischer fühlen, in der Peterskirche, wo unter dem Gesange der Castraten der vom Chore ministrirender Priester umringte Papst die Messe liest, oder in der evangelischen Gemeinde, welche den Psalm singt und um den Prediger versammelt steht, welcher ihr das Wort des Lebens verkündiget? Keiner und vollständiger als die katholische hat die protestantische Kirche den Geist und die Lehre des Evangeliums aufgefaßt; deshalb steht sie ihm näher.

Hiermit glaube ich der Aufforderung meines Gegners genügt, und, was ich erweisen wollte, wenn auch nicht ihm selbst, doch allen denen einleuchtend gemacht zu haben, welche das Evangelium da suchen, wo es allein zu finden ist, in den heiligen Schriften.

Eine zweyte Aufforderung zu weiterer Erklärung läßt der Verfasser (S. 45.) wegen der Behauptung an mich ergehen, daß die katholische Kirche die Unveränderlichkeit, deren sie sich rühmet, nicht zu behaupten vermocht, sondern im Glauben, in der Verfassung und im Ritus gar sehr sich verändert habe, und kein Kenner der Geschichte urtheilen werde, daß

die Römisch-Katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts eben die sey, welche sie im zwölften Jahrhunderte war. Der Verfasser verlangt, ich solle Veränderungen im Glauben der katholischen Kirche (denn in der Verfassung und im Ritus giebt er sie selbst zu) geschichtlich nachweisen, weil er, so lange dieses nicht geschehe, von der Meinung, daß der Glaube der katholischen Kirche von Christus bis auf den heutigen Tag herab unverändert geblieben sey, nicht abgehen könne. Indem ich des Vortheiles, den ich für meine Sache aus der Vergleichung der Kirche unserer Zeit mit der alten Kirche ziehen könnte (denn in den ersten drey Jahrhunderten war fast kein Dogma so bestimmt, wie es die Folgezeit gefaßt hat, und nicht der Chiliasmus allein ist ganz andern Ansichten gewichen), mich freywillig begeben, will ich mich begnügen, weil ich hiervon nur geredet habe, den Verfasser auf die Verschiedenheiten zwischen dem Glauben der katholischen Kirche dieser Zeit und dem Glauben des zwölften Jahrhunderts hinzuweisen. Im zwölften Jahrhunderte war Gott hinter die Heiligen zurückgetreten, und mehr als der Herr und Schöpfer der Welt wurden die Schutzpatrone der Länder und der Städte, und die Hausgötter verehrt, deren Bilder in jeder Wohnung standen; im neunzehnten Jahrhunderte erklären die besser unterrichteten Lehrer der katholischen Kirche und mit ihnen der Verfasser selbst, daß die Verehrung der Heiligen nur eine löbliche Sitte aber nicht eine nothwendige Sache sey, und geben dem die Ehre, dem allein sie gebühret. So wie der heilige Bernhard von Clairvaux in seinen auf die Maria gehaltenen Predigten von dieser Heiligen als von der Himmelskönigin und Weltregentin redete,

so wird sich heute kein katholischer Geistlicher, wenigstens in Deutschland nicht, über die Mutter Gottes aussprechen. Im zwölften Jahrhunderte war der Glaube eine solche Superstition geworden, daß man überall Mirakel sah und aller Orten von Teufelsbesitzungen und Austreibungen, von Gesichten der Heiligen und der Engel, und von Erscheinungen der im Fegeseuer schmachtenden Seelen zu erzählen wußte; im neunzehnten Jahrhunderte läuft nur der Pöbel den Wundertüatern nach, und auch der dreueste Mönch wird heute dem dümmsten Bauer von der Erscheinung der im Fegeseuer schmachtenden Seelen nicht zu erzählen wagen. Im zwölften Jahrhunderte vertraute man allgemein der wunderthätigen Kraft der Reliquien, und mit Gold wurden damals diese von den Kreuzfahrern aus Palästina mitgebrachten Kleinode aufgewogen; im neunzehnten Jahrhunderte kann man sie wohlfeiler haben, und selbst die Küster, welche sie den Fremden vorzeigen, getrauen sich nicht mehr ihre wunderthätige Kraft zu preisen. Im zwölften Jahrhunderte glaubte man so steif und fest an die sündenvergebende Machtvollkommenheit des Papstes, daß Tausende, seiner Verheißung vertrauend, das Kreuz nahmen und gegen die Ungläubigen zogen; im neunzehnten Jahrhunderte wird solcher Glaube in Israel nicht mehr finden, und wenn der Papst heute das Kreuz wollte predigen lassen gegen die Türken (was er aber schwerlich thun wird) oder gegen die Ketzer (wozu er vielleicht mehr Lust hätte), so dürfte er bald inne werden, daß der Glaube der katholischen Christen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr der Glaube der Christen sey, welche seine glücklichern Vorgänger im zwölften Jahr-

Jahrhunderte führten. Wohl sind die Dogmen, welche im zwölften Jahrhunderte galten, größtentheils geltend geblieben, obgleich auch der Lehrbegriff einige Veränderungen erfahren hat; denn seit dieser Zeit erst sind die Lehren von den sieben Sacramenten, von der Brodverwandlung, von der *communio sub una*, Dogmen geworden. Das Dogma aber ist noch nicht der Glaube einer Kirche. Ihr Glaube ist, was geglaubt und gelehrt wird, was als Ueberzeugung, Meinung und Gesinnung in den Gemüthern ihrer Mitglieder lebt und wirkt. Anders glaubten die katholischen Christen im zwölften Jahrhunderte, anders glauben die katholischen Christen im neunzehnten *Sæculum*: anders lehrten damals die Lehrer, anders lehren sie heute. Darum bleibt es dabey: „Die Macht der alles verändernden Zeit und der auch im Fesselzwange freyen Geister war stärker als das Princip der Unveränderlichkeit und Einheit; auch die katholische Kirche ist verändert worden im Glauben, in der Verfassung und im Ritus; kein Kenner der Geschichte wird behaupten wollen, daß die Römisch-katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts eben die sey, welche sie im zwölften *Sæculum* war.“ Auch wäre es mehr als ein Mirakel, wenn es nicht so gekommen wäre. Unsichtbar und unberührbar müßte sich die katholische Kirche gemacht, taub und blind müßte sie in der Welt gestanden haben, wenn sie die Wirkung des im funfzehnten Jahrhunderte aufgegangenen Lichtes, der die Geister bewegenden Reformation des sechszehnten und der wissenschaftlichen Bildung des achtzehnten Jahrhunderts nicht gefühlt, und nichts von allem in sich auf-

genommen hätte, was die Entwicklung der Zeit der Welt brachte.

Nachdem ich auf solche Weise dem Herrn Verfasser, was er fordert, gegeben habe, will ich nun auch noch Einiges, was er nicht verlangt, aus freyer Bewegung ihm mittheilen.

Zuerst eine Nachricht, welche meine Person betrifft, die nämlich, daß ich, dem Himmel sey Dank, an dem Uebel des Schwindels nicht leide. Der theilnehmende Mann ist durch die Stelle meiner Schrift, in welcher ich die katholische Kirche mit einem Gebäude verglich, dessen Mauern eingestürzt liegen und dessen Säulen wanken, verleitet worden, das genannte Uebel bey mir vorauszusetzen. Das Wanken der Säulen aber, von welchem ich redete, ist keineswegs die leere Einbildung eines vom Schwindel befallenen Kopfes. Die Hälfte des Gebäudes liegt ja wirklich seit dreyhundert Jahren schon in Trümmern, und die andere Hälfte steht auf einem unsichern Boden, weil der Glaube des Mittelalters, der Grund des Gebäudes, längst erschüttert worden ist. Wie man es auch repariren und stützen möge, seine Säulen wanken dennoch, weil sie auf keinem festen Grunde mehr ruhen, und die ganze Welt ist ja jüngst Zeuge gewesen von dem unsichern Schwanken des Römischen Stuhles.

Zweytens eine Berichtigung. Da, wo der Verf. über die Abweichungen protestantischer Theologen von dem Lehrbegriffe ihrer Kirche spricht, erwähnt er

unter andern (S. 22.) auch die allerdings antichristliche Schrift von Uscher, der Falke überschrieben, um auch durch dieses Beispiel zu beweisen, in welche Irrthümer die Lehrer der protestantischen Kirche verfallen seyen. Die Erwähnung dieser Schrift aber ist ein in der That lustiger Mißgriff, denn Uscher ist — — ein in Berlin lebender Jude, und folglich kein Protestant und protestantischer Theolog. Was würde der Verf. sagen, wenn ich auf solche Weise mich vergriffen, und den Irrthum eines Juden oder Muselmannes auf die Rechnung der katholischen Kirche gesetzt hätte? Wiederholt macht der Verfasser den protestantischen Gelehrten den Vorwurf, daß sie die katholische Wissenschaft nicht genug kenneten und deshalb vieles falsch und einseitig beurtheilten. Sollte nicht ein Mißgriff solcher Art mich berechtigen, denselben Vorwurf ihm zurückzugeben?

Drittens einen Zusatz. Unter den Gelehrten der katholischen Kirche, welche er (S. 58.) aufführt, um sie den von mir erwähnten Gelehrten der protestantischen Kirche entgegenzustellen, vermisse ich einen, der mehr als mancher andere einen Platz hier verdient hätte, Royko nämlich, den gründlichen und freysinnigen Geschichtschreiber des Costnizer Conciliums. Diesen achtbaren Mann möge der Verfasser in die Reihe der katholischen Schriftsteller von Bedeutung noch aufnehmen, und dadurch sich nicht abhalten lassen, daß er den Römlingen und Finsterlingen mißfällt. Eben so kann er, da er neben den Verstorbenen Lebende nennet, auch den geistreichen Görres (denn ein geist-

reicher Schriftsteller bleibt er ungeachtet seiner Excentricitäten), Karl von Kotteck, Professor zu Freiburg, dessen allgemeine Geschichte zu den besten historischen Werken der Deutschen Literatur gehört \*), und Kajetan Weiler zu München erwähnen, welcher, wie seine neueste Schrift insbesondere lehret, den wahren, von beschränkenden Formen unabhängigen, über alle Kirchen ausgegossenen Geist des Christenthums erkannt und ergriffen hat \*\*). Uebrigens waren mir die meisten der vom Verfasser erwähnten achtbaren Männer Klüpfel, Ildesons Schwarz, Dobmair, Oberthür, Zahn, Dereser, Lanner, Dreyer, Werkmeister, Hug, und außer ihnen auch Graß und Dymus, und von den ältern der gelehrte Abt Gerbert, recht wohl bekannt, nicht nur dem Namen nach, sondern auch durch ihre Schriften, welche ich größtentheils gelesen habe. Die Vergleichung der Wissenschaft des protestantischen Deutschlandes aber mit der des katholischen fiel dennoch zum Vortheile des erstern aus, und ich kann mein Urtheil nicht zurücknehmen; denn Theologen, welche, (um nur Verstorbene zu erwähnen) einem Mosheim, Ernesti, Semler, Reinhard und Herder entge-

---

\*) Eben habe ich den 7ten Band dieses schätzbaren Werkes erhalten, welcher die Geschichte der Reformation mit erfreulicher Unpartheylichkeit erzählt, also daß die Darstellung die Confession des Geschichtschreibers nicht verräth. Das Titelkupfer stellt Luthern auf dem Reichstage zu Worms dar.

\*\*\*) Diese Schrift führt den Titel: Der Geist des ältesten Katholicismus, als Grundlage für jeden spätern. Ein Beytrag zur Religionsphilosophie. Sulzbach 1824.

genge stellt werden könnten, hat die Deutsche katholische Kirche wirklich nicht hervorgebracht; die heiligen Reden eines Cramer, Jerusalem, Reinhard und Zollikofer sind von ihren Asceten nicht erreicht worden; ein Wolf und ein Kant haben weder in Wien noch in Prag gelehrt; eines Gesner und Heyne können nur wir uns rühmen; und uns geböreten Spittler an, Schröckh und Johannes von Müller. Der Verfasser selbst indessen erkennt die Ueberlegenheit der protestantischen Wissenschaft an (S. 60.), und läugnet nur, daß in dem Protestantismus die Ursache des Vorschreitens und in dem Katholicismus die Ursache des Zurückbleibens zu suchen sey. Woraus sonst aber will er diese Erscheinung erklären? Im katholischen Deutschlande werden gewiß eben so viele talentvolle Leute als im protestantischen geboren, und die äußern Lebensverhältnisse sind dort nicht ungünstiger als hier. Die Pflegerin der Wissenschaft aber heißt Freyheit, und darum nur weil der Protestantismus Freyheit gewährt, der Katholicismus aber beschränket und bindet, ist die Wissenschaft im protestantischen Deutschlande glücklicher als im katholischen gediehen. Wo dem Forscher das Resultat, welches er finden soll, im voraus gegeben und die Schranke festgestellt ist, welche er nicht überschreiten darf, da kann die Forschung das Interesse nicht haben, welches sie für den hat, der, was er redlich sucht, finden, und alles, was er gefunden hat, aussprechen darf frey und ungehindert.

Endlich wolle der Verfasser noch einen wohlgemeinten Rath von mir annehmen, den nämlich, daß

er nicht in den Ton derer einstimmen möge, welche den Machthabern den Katholicismus als ein Mittel, die Völker zu bändigen, empfehlen. Weil die Hierarchy fühlt, daß sie im Volkegeiste keine Stütze mehr hat, klammert sie sich in der Angst ihres Herzens an die Regierungen an, mehret ihre durch andere Gespensterseher schon erregte Furcht vor revolutionären Bewegungen, und verspricht ihnen nun für den Preis der Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte die Völker zu zähmen. In diesem Sinne haben die meisten der neuesten Lobredner des Katholicismus sich ausgesprochen, und auch unser Verfasser neigt sich zu ihnen hin. Ein solches Verfahren aber ist Verfündigung wie am Deutschen Volke so an der heiligen Sache des Evangeliums, und deshalb rathe ich dem Verfasser, der ein Mann von redlichem Herzen zu seyn und es mit der Sache der Religion gut zu meinen scheint, solche Schuld nicht zu theilen. Mag es in andern Ländern demagogische Gesellschaften geben, ich will es glauben; ihr Daseyn in Deutschland aber hat noch kein Mensch nachgewiesen; sie müßten sich unsichtbar machen können, wenn sie nicht, nachdem man ihnen so sorgfältig nachgespürt hat, entdeckt worden wären. Eine bewegte Zeit hat eine allgemeine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hervorgerufen; leicht enthusiasmirte Jünglinge haben Thörichtes geredet und einer von ihnen (einer von Tausenden) hat an einem unberufenen Tadler der Deutschen Jugend ein erfolgloses Verbrechen begangen; das ist alles. An einen Umsturz seiner Regierung denkt wahrlich kein Deutsches Volk; die Throne der Deutschen Fürsten stehen heute noch so fest wie seit

Jahrhunderten; aus bloßen Wünschen nach Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes und aus bloßen Klagen (etwa über die Beschränkungen des Handelsverkehrs, über das Anwachsen der öffentlichen Schuld und über die nobilitirten Juden, welche bey den Staatsanleihen ihre Rechnung finden) kann nur der Argwohn auf verbrecherische Plane schließen. Wo und wenn wäre nicht geklagt und gewünscht worden? — Verläumdung ist es, von demagogischen Umtrieben zu reden, ohne ihre Urheber zu nennen, und vor der Gefahr revolutionärer Bewegungen zu warnen, ohne die zu bezeichnen, von denen sie kommen soll. Kennet ihr die Friedensstörer, welche mit verbrecherischen Planen umgehen, so nennet sie, zeigt sie den Behörden an, damit man sie richte und strafe. Wisset ihr aber Niemanden zu nennen, so schweiget still, und mehret nicht durch leeres und verläumderisches Gerede das Mißtrauen der Machthaber, welches eben so verderblich werden kann, wie die Unzufriedenheit der Völker. Schweiget und versündigt euch nicht länger am Deutschen Vaterlande. Nicht blos am Deutschen Volke aber, sondern auch an der Sache des Evangeliums versündigen sich diejenigen, welche solches Mißtrauen wecken und nähren, um den Machthabern den Katholicismus zu empfehlen. Denn darum hat Gott wahrlich der Welt das Evangelium nicht gegeben, damit es zum Kapzaume der Völker gebraucht würde, darum hat Christus wahrlich seine Kirche nicht gestiftet, damit sie irgend einem politischen Systeme zum Stützpunkte dienen sollte. Die Religion, welche nicht nur den Völkern Gehorsam und Treue, sondern auch den Königen Gerechtigkeit und

Menschlichkeit lehren soll, ist nicht bestimmt, die Magd der Politik zu werden. Liefert kann man sie nicht herabwürdigen, als wenn man sie zum Mittel für weltliche Zwecke empfiehlt; denn man macht sie dadurch der Welt verdächtig und den Machthabern selbst verächtlich.

Weit mehr indessen als unser Verfasser haben andere dieser doppelten Versündigung sich schuldig gemacht, namentlich auch der Domherr, Fürst Alexander von Hohenlohe, welcher in einer unter dem Titel: Was ist der Zeitgeist? im Jahre 1820. gedruckten und den Monarchen Franz, Alexander, und Friedrich Wilhelm gewidmeten Predigt als ein Ankläger des Deutschen Volkes vor die Throne der genannten Fürsten getreten ist. Nicht genug, daß seine ganze Predigt das Zeitalter verklagt, er sagt auch den Fürsten, denen er sie gewidmet hat, Folgendes: „Die jenseits des Rheines erstickten giftigen Revolutionskeime scheinen diesseits festere Wurzeln geschlagen zu haben; Demagogen, Jakobiner, Illuminaten leiten das Werk; öffentliche Lehrer, Zeitungsschreiber, Journalisten, seynwollende Gelehrte, sind ihre Satelliten; Constitution ist ihr Feldgeschrey, Zeitgeist ihr Palladium, Sturz der Religion und Throne, Lösung aller Bande ihr Zweck.“ Und bald darauf: „Es ziemt mir nicht, hier von den Mitteln zu sprechen, die Ihrer Weisheit sicher nicht entgehen werden; allein erlaubt sey es mir, zu sagen: Waffen allein bekämpfen keine Ideen mehr. Das Uebel ist tiefer gewurzelt, als man wähnt, die zarteste Jugend ist angesteckt, und der auf Gymnasien

und Universitäten gar oft verderbte Jüngling wird eine Schande jedes Standes werden, dem er sich weihet.“

Was wollen Sie mit dieser Anklage vor dem Throne der Fürsten? Mißtrauen gegen die Völker, Besorgniß revolutionärer Bewegungen wollen Sie wecken und nähren. Und warum dieses? Um die Fürsten auf den Gedanken zu führen, daß es, da man die Ideen nicht mehr durch die Waffen allein bekämpfen könne (etwas jedoch soll auch das Schwert in dem Kampfe mit den Ideen thun), eines andern Mittels, nämlich des Katholicismus, bedürfe. Der Politik wollen Sie Ihre Kirche als ein Mittel, die Völker zu bändigen, und dabey wohl auch sich selbst empfehlen und bemerkbar machen, um, wie durch Ihre Wundercuren, so durch diese geräuschvolle Anklage Ihrer Zeit und Ihres Volkes, eine Celebrität zu erlangen, welche durch Talent und Wissenschaft sicherer erworben wird.

Kennen Sie Demagogen, welche die Throne erschüttern und die bürgerliche Ordnung umstürzen wollen, so gehen Sie hin und zeigen Sie die Verbrecher an, damit die strafende Hand der Gerechtigkeit sie fasse. Eine allgemeine Anklage aber ist eine Verläumdung und keine Anklage, eben weil sie allgemein ist, und kann zu gar nichts führen, als unseliges Mißtrauen zu mehren. Versöhnen soll der christliche Prediger, nicht entzweien; Vertrauen soll er stiften zwischen den Fürsten und den Völkern, nicht Argwohn und Mißtrauen säen.

Junger Mann, lernen Sie Ihr Zeitalter verstehen, ehe Sie es anklagen wollen, und erwerben Sie sich erst durch andere Verdienste, als durch lächerliche Wundercuren, die Achtung Ihrer Zeitgenossen, ehe Sie zu ihrem Richter sich aufwerfen. Der Weg, den Sie bis jetzt gegangen sind, führet nicht dahin, wohin Sie wollen. Wunderdoctoren, welche Niemanden heilen, machen sich lächerlich, und Ankläger, welche Niemanden überführen, machen sich verhaßt, und solche Leute wird man in Deutschland schwerlich auf die bischöflichen Stühle rufen.

Großen Schaden werden Sie freylich nicht gestiftet haben; denn die erhabenen Fürsten, vor deren Throne Sie traten, sind zu weise, als daß sie Ihre Anklage für mehr, als sie ist, nehmen sollten. Dadurch aber wird Ihre Schuld nicht gemindert. Ihre Anklage des Deutschen Volkes bleibt immer eine Verläumdung, und durch Ihre Empfehlung des Katholicismus wird das Evangelium herabgewürdigt.

Solche Schuld möge Niemand theilen!

Wohl ziemt es dem christlichen Prediger, die Völker Gehorsam gegen das Gesetz und Treue gegen ihre Fürsten zu lehren. Die Herzen der Könige aber soll er nicht von ihnen zu wenden und mit Argwohne und Mißtrauen zu erfüllen trachten. Wohl dürfen und sollen die Führer und Sprecher jeder Kirche den Machthabern sagen, daß sie von ihrer Gesellschaft für die Ruhe und Sicherheit der Staaten nichts zu fürchten haben; auch mögen sie die Politik erinnern, wie sie um ihres eigenen Zweckes willen wünschen müsse,

daß christlicher Glaube und christliche Gesinnung in den Völkern wohne. Alles Weitere aber ist vom Uebel. Als ein Mittel für weltliche Zwecke soll das Evangelium Niemanden gelten, wer irgend eine Kirche als ein Mittel für solche Zwecke empfiehlt, entehret das Christenthum und versündigt sich an seiner heiligen Sache; denn das Reich Christi ist nicht von dieser Welt.

---